

Die unwürdige Greisin – Muss sie sich schämen?

Univ.-Prof.Dr.med. Hartmut Radebold, Kassel

Abendvortrag, 18. April 2007, im Rahmen der
57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007 (www.Lptw.de)

Stellen Sie sich eine 72-jährige Frau vor und registrieren Sie bitte alle eigenen Reaktionen und Gefühle, die Sie bei meiner Schilderung ihrer Lebenssituation bei sich erleben.

Sie stammt aus einfachen Verhältnissen; nach dem Volksschulbesuch gab es keine weiteren Bildungsmöglichkeiten. Nach Ansicht ihrer Eltern brauchten und sollten Mädchen damals nichts lernen, sondern in der Familie und im väterlichen Betrieb (hier einer Druckerei) mitarbeiten. Sie lebt in einem kleinen Städtchen in Süddeutschland. Sie hatte bisher den Haushalt für ihren Mann und seine wenigen Angestellten geführt, mehrere Kinder großgezogen und sich außerdem um das relativ große alte Haus –ganz ohne fremde Hilfe- gekümmert. Nach dem Tod des Ehemannes stellt sich heraus, dass der kleine Betrieb beim Verkauf praktisch nichts wert ist und auf dem Haus noch Schulden lasten. Lebenslang als Hausfrau tätig, hatte sie keine Rentenansprüche erworben und musste von den erbetenen kleinen Zuwendungen ihrer Kinder existieren. Diese lebten weit verstreut, teilweise in den USA; nur der jüngste Sohn verblieb im Städtchen und gründete selbst eine größere Familie. Aufgrund ihrer vielfältigen häuslichen Aufgaben und Pflichten hatte sie wenig Kontakte aufgebaut, so besaß sie keinen größeren Kreis von Freundinnen oder Bekannten. Ihre Kinder hatten ihr nach dem Tod des Ehemannes mehrere Vorschläge unterbreitet: entweder, dass sie zu ihnen zöge oder dass der jüngste Sohn mit seiner Familie mit in das große alte Haus zöge. Sie lehnt beide Vorschläge ab und verbleibt allein in dem alten großen Haus.

Schon bald nach dem Tod ihres Mannes und während der nächsten zwei Jahren zeigt sie folgende Verhaltensweisen:

- Sie lädt ihre am Ort wohnenden Enkelkinder zwar einmal in der Woche zum Kaffee ein, kümmert sich aber sonst wenig um ihre Familie; manchmal hilft sie der Schwiegertochter beim Einkochen. Ebenso hält sie weiterhin keinen Kontakt zu irgendwelchen gleichaltrigen Frauen.
- Sie geht erstmals regelmäßig ins Kino und bevorzugt dabei aufregende Filme, insbesondere solche mit „Morden und großen Leidenschaften“. Sie schätzt dabei nicht den neu erbauten Filmopalast, sondern zwei kleine, etwas in die Jahre gekommene Kinos.
- Ebenso konnte man ihr in einer Szene-Kneipe begegnen, die insbesondere von Alternativen, jüngeren Arbeitslosen und manchmal auch Drogenabhängigen besucht wurde. Dort saß sie oft mit einem Mann im mittleren Lebensalter zusammen. Er galt als Kommunist und hatte es im Leben nicht weit gebracht; er war aber offenbar viel herum gekommen.

Als einer ihrer Söhne sie besucht, fragt sie ihn nur kurz nach seinem Ergehen und dem ihrer anderen Enkelkinder; sie will auch nicht auf den Friedhof mitkommen, „da sie was anderes vorhabe“. Der Sohn erlebt sie in ausgeglichener Stimmung, gesund und „munter“.

Kurze Zeit später irritiert sie ihre Umwelt dadurch, dass sie sich an einem Donnerstag –nicht etwa am Wochenende- eine Mercedes-Limousine mit Chauffeur bestellt und einen Ausflug in die Umgebung macht. Früher war sie bei diesen Gelegenheiten –wenn ihr Mann solche Aktivitäten unternahm- immer ablehnend zuhause

geblieben. Dann fährt sie mit dem ICE –ich glaube sogar 1. Klasse- in eine entfernte Großstadt und besucht ein Autorennen. Zu dieser Reise lädt sie zusätzlich ein etwas geistig und körperlich behindertes junges Mädchen ein, welches manchmal in der Szene-Kneipe mithalf. Sie kümmert sich dann immer mehr um dieses Mädchen, nimmt sie auch ins Kino mit und macht ihr kleine Geschenke „zum sich schön Machen“.

Wenig später beklagte sich der jüngste noch im Ort wohnende Sohn heftigst bei seinem Bruder brieflich über seine Mutter : „Ich sitze hier in diesen Löchern mit meiner Familie; ich habe nur noch eine Halbtagsstelle, dazu eine schlecht bezahlte; außerdem macht mir mein Asthma wieder zu schaffen und das Haus der Mutter steht leer“. (abgewandeltes Zitat)

Als sie der ältere Sohn –aufgeschreckt durch derartige Briefe - erneut besucht, versucht er auch andere Menschen über seine Mutter auszufragen: so erzählt z. B. der Wirt der Szene-Kneipe mit Augenzwinkern, dass sich seine Mutter ganz eindeutig bei ihm amüsiere. Andere berichten, dass sie sie im Sommer frühmorgens auf der Straße angetroffen hätten, wo sie durch die leeren Straßen des Städtchens spaziert sei. Den Pfarrer, der sie besuchte, um sie in den Altenclub einzuladen oder zumindestens ihr bei ihrer angenommenen Vereinsamung Gesellschaft zu leisten, lädt sie mit ins Kino ein.

Sie war keineswegs vereinsamt, denn in der Szene-Kneipe verkehrten anscheinend lauter lustige Leute und es wurde viel erzählt. Sie lauschte amüsiert, wenn die Anderen –so wurde wiederum erzählt- über die Politiker und weitere Mächtige der Stadt herzogen. Manchmal lud sie alle Anwesenden zu einer Runde Baccardi ein, während sie bei ihrem regelmäßigen Glas Rotwein aus einer immer ständig für sie vorgehaltenen Flasche blieb. Zwei Jahre später stirbt sie; nach ihrem Tode stellen die Kinder fest, dass auf das alte Wohnhaus ohne ihr Wissen eine Hypothek aufgenommen wurde. Wo das Geld geblieben ist, bleibt unklar. Möglicherweise hatte sie es an den kommunistischen Gesprächspartner verschenkt.

Vermutlich haben Sie unterschiedliche Gefühle und Regungen bei sich wahrgenommen. Ich möchte Sie in einem zweiten Schritt bitten, diese noch etwas genauer für sich selbst zu klären. Das eigene Geschlecht und das eigene Alter können dafür hilfreich sein:

- Haben Sie meinen Bericht z. B. mehr als einen Bericht über eine entfernte Bekannte, einer älteren Frau aus der Straße oder doch einer weitgehend Fremde aufgefasst?
- Berührte Sie der Bericht stärker: z. B. bei Gleichaltrigkeit im Sinne eines Berichtes über eine Verwandte oder einen Geschwisterteil? Bei einer Generation jünger, z. B. wie ein Bericht über eine ältere Verwandte, möglicherweise Mutter oder Schwiegermutter? Bei zwei Generationen jünger, hörten Sie z. B. als Enkeltochter oder Enkelsohn zu?

Sie kennen natürlich alle diese Geschichte und zwar größtenteils aus einem Ihrer Schullesebücher. Möglicherweise bot sie auch ein Thema für einen Schulaufsatz, da sie seit Mitte der 70iger Jahre fester Bestandteil von Schullesebüchern ist. Es ist die Geschichte „Die unwürdige Greisin“ von Bert Brecht –veröffentlicht in den „Kalendergeschichten“. Ich habe mir nur erlaubt, sie zu modernisieren.

Dieses gelang mir allerdings nur teilweise, da z. B. ein Kinobesuch damals etwas völlig anderes bedeutete, als heute. Ich zitiere:

„Das Kino war vor dreißig Jahren noch nicht (d. h. 1909, da 1939 geschrieben!) was es heute ist. Es handelte sich um elende, schlecht gelüftete Lokale, oft in alten Kegelbahnen eingerich-

tet, mit schreienden Plakaten vor dem Eingang, auf denen Morde und Tragödien der Leidenschaft angezeigt waren. Eigentlich gingen nur Halbwüchsige hin oder, des Dunkels wegen, Liebespaare. Eine einzelne alte Frau musste dort sicher auffallen. Und so war noch eine andere Seite dieses Kinobesuchs zu bedenken. Der Eintritt war gewiss billig, da aber das Vergnügen ungefähr unter den Schleckereien rangierte, bedeutete es „hinausgeworfenes Geld“. Und Geld hinauszuwerfen war nicht respektabel“.

Dieser Sachverhalt wird natürlich keineswegs durch die Formulierung „kleine, in die Jahre gekommene Kinos“ wiedergegeben.

Eine Kalendergeschichte ist eine kurze Prosa-Erzählung, deren Gegenstand eine dem Leben des Volkes entnommene unterhaltende oder nachdenkliche Begebenheit zumeist mit lehrhaftem und moralischem Einschlag ist. Sie gehörte ab etwa 1780 an zum festen Bestandteil der Volkskalender. Im 20. Jahrhundert hatte sich die Kalendergeschichte vielfach von der Bindung an den Kalender gelöst und trat jetzt als selbständige Kunstform auf (Brockhaus 1990, S. 348). Berthold Brecht (1998-1956) schrieb sie 1939 im Exil (allerdings erst 1949 veröffentlicht, Kindlers Neues Literaturlexikon, 1988, Knopf, 1984). Die ursprüngliche Annahme, dass Brecht seine eigenen Vorstellungen in das Bild seiner Großmutter hinein projiziert habe, ist inzwischen aufgegeben; doch bestehen offenbar gewisse biografische Ähnlichkeiten mit der Großmutter Caroline Brecht (1839-1919) (Knopf, 1984).

Brecht hat sie etwas genauer beschrieben:

„(Zitat) „sie war eine kleine magere Frau mit lebhaften Eidechsenaugen, aber langsamer Sprechweise...Ich habe eine Fotografie von ihr gesehen, die sie auf dem Totenbett zeigt und die für die Kinder angefertigt worden war. Man sieht ein winziges Gesicht mit viel Falten, einem schmallippigen, aber breitem Mund, viel Kleines, aber nichts Kleinliches“.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, was diese Frau vor knapp hundert Jahren gemacht hat:

- 70 Jahre lang nahm sie –geprägt durch ihre einfache Herkunft, ihre Volksschulbildung und bestimmt beeinflusst durch ein konservatives christliches Frauenbild- ihre traditionelle Rolle als Tochter, Ehefrau, Hausfrau und Mutter wahr - offenbar selbstverständlich und altruistisch ohne Rücksicht auf eigene Wünsche und Bedürfnisse.
- Ihre Erwachsenenzeit verbrachte sie in der patriarchalischen Welt des Deutschen Kaiserreiches (1870-1918). Ihre Rolle (man denke z. B. an die Frauen im Roman „Der Untertan“ (1916) von Heinrich Mann) war eindeutig durch die drei „K“ definiert: Kinder, Küche, Kirche. Die damaligen Frauen hatten keine politischen Rechte (Selbstbestimmung, Berufswahl, aktives/passives Wahlrecht) –man erinnere sich daran, dass erst im Grundgesetz der Bundesrepublik 1949 Mann und Frau die gleichen Rechte zugestanden wurden und noch bis in die 50er Jahre z. B. die Frau ihren Mann um Erlaubnis bitten musste, wenn sie einen Beruf ausüben wollte bzw. eine Stelle antreten. So war sie (abgesehen vom Volksschulbesuch) von jeglichen Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen. Sie besaß auch keinerlei Renten- und Versorgungsansprüche, da ihr Mann einen (zum Schluss auf jeden Fall schlecht gehenden) Druckereibetrieb besaß.
- Diese Frau lebte für die letzten zwei Jahre –zwischen ihrem 70. und 72. Lebensjahr ein völlig anderes Leben. Sie interessierte sich kaum für ihre Kinder und auch Enkelkinder. Sie nimmt keine Rücksicht auf die Wünsche des jüngsten am Ort lebenden Sohnes, der mit vier Kindern in einer beengten Mietwohnung lebt, während sie in dem älteren großen Haus verbleibt. Sie bekommt kleine finanzielle Zuwendungen ihrer Kinder und gibt diese jetzt für eigentlich nicht erlaubte Genüsse aus: Kinobesuche, Eisenbahnreisen, Pferdewagen mit Kutscher, im Gasthaus essen, regelmäßig Rotwein trinken, sich um Nichtfamilienmitglieder kümmern (Mitnahme des behinderten Mädchens und Geschenke an sie, Einladen der Besucher der Kneipe); sie zeigt weitere ungewöhnliche Verhaltensweisen wie Einladen des Pfarrers ins Kino oder nächtliche Spazier-

gänge; dazu nimmt sie auf die Konventionen wenig Rücksicht, so begleitet sie ihren älteren Sohn nicht auf den Friedhof an das Grab ihres Mannes.

Ich hatte Sie gebeten, bei meiner Schilderung Ihre angesprochenen Gefühle zuzulassen und auch gefragt, in welche Beziehung (bestimmt durch Alter und Geschlecht) Sie sich zu ihr möglicherweise erlebten bzw. mit welchem Beziehungsangebot Sie sich identifizierten. Auf jeden Fall ist sie eine bemerkenswerte Frau. Ich vermute: Ihre gefühlsmäßigen Reaktionen reichen von bewundernd ob des emanzipatorischen Vorbildes; bedrückt ob der jahrzehntelangen klaglosen pflichtmäßigen Wahrnehmung ihrer vorgegebenen Rolle; traurig ob der so geringen Lebensmöglichkeiten ohne Möglichkeit einer Emanzipation, einer Erfüllung von Wünschen und Bedürfnissen, ohne Anspruch auf Bildung und eigenständige Altersversorgung bis über die Irritation, ob ihres Verhaltens gegenüber Kindern und Enkelkindern, insbesondere gegenüber der Notlage ihres jüngsten Sohnes (Stichwort Mietwohnung). Brecht selbst hat in seiner *Kalendergeschichte* eine eindeutige Stellungnahme abgegeben, einerseits durch den Titel „Die unwürdige Greisin“; dabei bezieht sich Würde wohl nicht auf Alter, sondern auf die Menschenwürde und andererseits durch sein Urteil am Schluss dieser *Kalendergeschichte* (Zitat) :

„Genau betrachtet, lebte sie hintereinander zwei Leben. Das eine, erste als Tochter, Frau und als Mutter und das zweite einfach als Frau B., eine alleinstehende Person ohne Verpflichtungen und mit bescheidenen, aber ausreichenden Mitteln... Sie hatte die langen Jahre der Knechtschaft und die kurzen Jahre der Freiheit ausgekostet und das Brot des Lebens aufgezehrt, bis auf den letzten Brosamen“.

Aufgrund des Titels meines Vortrages kann jetzt Jeder hier im Saal für sich entscheiden, wie er die gestellte Frage –angeregt durch das Thema der ersten Woche der Lindauer Psychotherapiewochen beantwortet: muß sie sich schämen oder doch nicht? Aus der Distanz von hundert Jahren läßt sich so das Verhalten dieser 72-jährigen Frau wahrscheinlich gefühlsmäßig relativ sicher als wahrscheinlich außergewöhnlich bis beeindruckend beantworten. Aber!!

Als ich das Programmheft aufschlug, las ich statt des verabredeten Titels „Die unwürdige Greisin – muß sie sich schämen?“ den Titel „Die unwürdige Greisin – muß sie sich ändern?“ Wer diese Veränderung vorgenommen hat, ist nicht klärbar. Nach meiner Vermutung fand hier jemand, dass sich diese alte Frau doch verändern müsse! Enthält diese Geschichte mehr an heutiger Problematik, als uns bewußt ist?

Fragt man Bekannte, Freunde oder auch KollegInnen nach literarischen Geschichten, die ihr Bild vom Alter mitbestimmen haben oder auch noch weiterhin prägen, so werden fast ausschließlich diese drei genannt:

- Die Geschichte vom *Großvater und dem irdenen Schüsselchen*. Sie lautet in Kurzform: der alte Vater ist von seinen erwachsenen Kindern aufgenommen worden. Da seine Hände zittern, zerbricht immer wieder das irdene Schüsselchen, aus dem er am Tisch ißt. Schließlich verbannen die Eltern den Vater in die Ecke und geben ihm ein hölzernes Schüsselchen. Eines Tages beobachten sie, wie ihr Kind ein hölzernes Schüsselchen schnitzt. Darauf angesprochen sagt es, dies ist für Euch, wenn ihr alt seid. Daraufhin erkennen sie, was sie gemacht haben und holen ihren Vater an den Tisch zurück -egal, ob er von Zeit zu Zeit ein irdenes Schüsselchen zerbricht. Diese Geschichte verdeutlicht eine klassische Beschämungssituation des Älteren und seiner Kinder.
- Die zweite Geschichte handelt von *Philemon und Baucis*: die meisten erinnern sich bezüglich dieser griechischen Sage nur daran, dass diese beiden Alten zur selben Stunde sterben und auf ihren Gräbern Zypressen wachsen, die sich dann umschlingen (also miteinander verschmelzen). Die Handlung der Geschichte verläuft so: das alte Ehepaar war lebenslang arm, bemüht, fleißig, rechtschaffen und ehrfürchtig vor den Göttern, d. h. das Leben war mühselig und dürftig. Als der Göttervater Zeus und sein Begleiter –als Wanderer verkleidet- Unterkunft suchen, werden sie von allen Dorfbewohnern abgewiesen. Das alte Paar jedoch nimmt sie freundlich auf, bietet ihnen seine Lagerstatt mit den Strohsäcken an; will selbst auf den Fußboden schlafen; holt die

einzig Karaffe Wein und will das einzige Zicklein zum Abendbrot schlachten. Da erst gibt sich Zeus zu erkennen. Er bestraft alle anderen Dorfbewohner; er erhebt beide zu Priestern eines goldenen Tempels und gewährt ihnen einen Wunsch. Sie wünschen sich dann, in der gleichen Minute zu sterben, um ewig miteinander verbunden zu sein. Dies ist die Geschichte der Belohnung am Ende eines mühseligen Lebens.

- Die dritte Geschichte, die dann allen einfällt –ich glaube nicht nur aufgrund des angebotenen Lesebuchstoffes- ist eben diese Geschichte der *unwürdigen Greisin* – ein Bericht über eine späte Emanzipation mit Erfüllung lang gehegter Wünsche.

Interessanterweise fallen den von mir Befragten fast nie andere Geschichten ein, wie z. B. die nahe-
liegende von den „*Bremer Stadtmusikanten*“. Dieses Märchen der Brüder Grimm beschreibt in
Wirklichkeit die erste „Alten-WG“. Vier alte Tiere, von der Gesellschaft als nutzlos abgestempelt,
kooperieren wegen ihrer Fähigkeiten und erobern sich durch Vertreibung der Räuber einen komfor-
tablen Alterswohnsitz, in dem sie bis an das Ende befriedigt leben.

So beschreiben diese drei Erzählungen vielfältige Wünsche an das eigene Altern, erhoffte Befriedi-
gungen in der Alternssituation wie auch Probleme und Konflikte mit dem eigenen Altern, die heute
möglicherweise viel aktueller sind als vor knapp hundert Jahren.

Zur Erinnerung: Scham wird definiert als

*„selbst bewertende, unangenehme Emotion, die sich durch spezifische physiologische (Errö-
ten oder Erblassen, Pulsfrequenzsteigerung) und Verhaltensmerkmale (Blickvermeidung, Ab-
wendung des Gesichtes, Verkleinerung des Körperumfanges) auszeichnet. Innerlich wird ein
Versagen vor eine Idealnorm oder vor den Normen einer relevanten sozialen Gruppe in Form
eines peinlichen Gewährwerdens der Andersartigkeit bzw. Minderwertigkeit der eigenen Per-
son erlebt. Scham ist für die Selbsterkenntnis und Identitätsbildung im Bezug auf Gruppen-
und Kulturzugehörigkeit von großer Bedeutung. Ein Ausgleich des mit der Beschämung ver-
bundenen Gesichtsverlustes erfolgt durch individuelle Entwicklungsprozesse, bedarf aber oft
auch großer kollektiver und individueller Anstrengung, die in Form von Ritualen oder Psy-
chotherapien stattfinden können“ (Brockhaus Enzyklopädie, 1992, S. 281).*

Die zentrale Frage heute lautet: welche Gefühle erleben wir im Jahre 2007 angesichts einer 72-
jährige Frau, die ein ähnliches Verhalten und derartige Reaktionen zeigt? Eine heute 72 Jährige
wurde 1935 geboren. Nach welchen moralischen, sexuellen, wie auch religiösen Maßstäben wurde
sie als Mädchen erzogen? Nach welchen Idealbildern hat sie sich lebenslang ausgerichtet? Inwie-
weit hat sie sich als Kriegskind altruistisch verhalten? Welche Vorbilder für ihr Altern konnte sie
damals bei den älteren Frauen (Stichwort: asexuelle, abgearbeitete Kriegswitwen) kennenlernen?
Inwieweit kennt sie überhaupt eigene Wünsche und Bedürfnisse?

Reagieren wir ein Mal als Sohn oder Tochter, als Schwiegersohn oder Schwiegertochter oder als
Enkelkind? Wie fühlen wir uns dann angesichts der heutigen Diskussionen über den notwendigen
materiellen Transfer zwischen den Generationen oder angesichts der als selbstverständlich erwarteten
Hilfestellung von Großmüttern für die emanzipierten, beruflich tätigen Töchter und Schwieger-
töchter bei der Versorgung der Enkel. Was denken wir bei der Nutzung der Rente für sich selbst bei
von außen eher als unnützlich und unverständlich wirkenden Bedürfnissen, sowie bei der Weitergabe
eines Teils des Vermögens an Fremde und über den vielleicht doch notwendigen Tausch zwischen
Haus und Mietwohnung etc. etc .. Möglicherweise würden wir, wenn es uns selbst betrifft, bei ei-
nigen dieser Konstellationen (wenigstens insgeheim!) denken „sie sollte sich doch schämen – und
dazu in ihrem Alter!“

Somit stellt sich die Frage, ob es Gefühle oder Situationen gibt, in denen sich über 60-Jährige schämen oder bei denen sie sich aus der Außensicht schämen sollten? Wir müssen uns deshalb nach unseren Altersbildern, unseren eigenen Wünschen an die Alterssituation und nach unserem (schon vorbewussten bis unbewussten und kaum reflektierten) Normvorstellungen über das Verhalten Älterer fragen.

Bisher hat sich die Psychoanalyse mit Ausnahme von Hilgers (1996) und Peters (1995, 2004) nicht mit der Schamthematik im Alter befaßt. Für welche Bereiche sind spezifische Schamkonflikte Älterer beschrieben worden?

In unserer jugendlichkeitszentrierten Gesellschaft hat man zunehmend den Eindruck, dass schon Alter als solches diskriminierend ist – lauscht man den versteckten Tönen in der Öffentlichkeit. So ist die Rede von „Überalterung“, Nutzlosigkeit über 50-Jähriger, Bereicherung durch zu hohe Renten, Reduzierung medizinischer Leistungen für Ältere ect., etc.. Besonders diskriminierend erscheint die Kombination: alt, arm und Frau! Ältere Frauen werden mit dem Alter zunehmend als asexuelle, quasi neutrale Wesen angesehen. Armut erlaubt nicht, vorhandene Lebensmöglichkeiten auszuschöpfen.

Der Entwicklungspsychologe E. H. Erikson (1973) betont, dass das Erreichen der eigenen Autonomie (gegen Zweifel und Scham) in der frühen Kindheit sich besonders auf das Gefühl stützt, Kontrolle über den eigenen Körper und das eigene Verhalten, d. h. im weiteren Sinne über das ganze eigene Leben zu haben. Was passiert, wenn diese so selbstverständlich im jüngeren oder mittleren Erwachsenenalter zur Verfügung stehende Sicherheit aufgrund von mit dem Altern einhergehenden physiologischen Veränderungen oder aufgrund von Krankheiten in Frage gestellt wird, oder sogar entfällt?

Man schämt sich, wenn die bisherigen befriedigend und bestätigend ausgeübten physischen und psychischen Funktionen wie z.B. Beweglichkeit, Sinnesfunktionen, Gedächtnisleistungen, wie insbesondere Merkfähigkeit sowie Potenz, so nicht mehr zur Verfügung stehen; d.h., dass die eigenen, bisher zumindestens teilweise gelebten Ich-Idealvorstellungen zunehmend mit der Realität der Alterssituation kollidieren.

Beispielhaft dafür ist die Weigerung, der eigenen Schwerhörigkeit durch das Tragen eines Hörgerätes zu begegnen. Seine Akzeptanz hätte nämlich die volle Realisierung eigener Schwerhörigkeit zur Voraussetzung. Diese gilt aber oft noch als Zeichen beginnenden Alters oder sogar einer Demenz und wäre damit in den Augen der Betroffenen durch das sichtbare Tragen des Hörgerätes für jedermann dokumentiert. Betroffene nehmen daher eher in Kauf, von der Alltagskommunikation ausgeschlossen zu werden, als ein ihr Idealbild (Stichwort: Winnetou trägt weder ein Hörgerät noch eine Brille!) massiv bedrohendes Hörgerät zu tragen. So entsteht wieder jener Teufelskreis aus Leugnung der Schamquelle, was wieder zu weiterer Beschämung führt. Doch dabei bleibt es häufig nicht, da die soziale Isolierung aufgrund der Schwerhörigkeit wiederum zum Verlust weiterer sozialer Kompetenz und Alltagsbewältigungen führt (Hilgers, 1996).

Man schämt sich, wenn organisch und insbesondere hirnorganische Erkrankungen dazu führen, dass bisher zur Verfügung stehende physische und psychische Funktionen augenscheinlich gestört, nicht mehr kontrollierbar sind oder sogar entfallen. Stichworte hierzu sind: Schlaganfälle, dementielle Erkrankungen, Parkinsonsche Erkrankung, Prostata-, Blasen- und Darmerkrankungen etc.. So kann man sich nicht mehr auf seine Gedächtnisleistungen verlassen. Die eigenen Gliedmaßen versagen ihren gewohnten Dienst; das Zittern der Hand ist nicht mehr beherrschbar oder ebenso kann man nicht mehr Blase oder Darm kontrollieren.

Altern kann weiterhin zu Hilfs- und Pflegebedürftigkeit führen. Man fühlt sich in dieser regressionsfördernden Situation abhängig und allen Äußerungen und Reaktionen der privaten (Stichwort: pfl-

gende Angehörige) und der professionellen Umwelt (Stichwort: gelernte und ungelernte Pflegekräfte, Ärzte, Rehabilitationsfachkräfte) hilflos und beschämt ausgeliefert. Dazu gehören Infantilisierungen durch verniedlichende und duzende Anrede (Oma und Opa), durch Witze und durch Reden in der Wir-Form, sowie Belohnen und Bestrafen. Pflege verlangt Entblößen und Eingriffe in die Intimsphäre: welche beiderseitigen Schamgrenzen müssen überschritten werden, wenn Ältere von Tochter oder Schwiegertochter, in seltenen Fällen auch Sohn oder Schwiegersohn gepflegt werden müssen?

Diese Beschämung erlebt man dann bei sich selbst und vor sich selbst, insbesondere auch vor den Jüngeren, die man möglicherweise als Kinder groß gezogen hat. So besteht die Gefahr, sich aus Scham zurückzuziehen, zu resignieren oder mit einem Eigensinn in kämpferischer Weise der drohenden Abhängigkeit entgegen zu wirken (Peters, 1995, 2004). So geraten diese Älteren in einen Teufelskreis aus Scham über die von ihnen selbst registrierten Ausfälle, der darauffolgenden Reaktion ihrer Umgebung und eigenen Abwehrprozessen. Die Leugnung dieser zumeist unerträglichen Schamquelle durch Betroffene führt im Umfeld oft zu tragischer Interpretation dieser Leugnung als weiteres Zeichen einer Demenz (Hilgers, 1996).

Diskriminierungen, nachlassende physiologische Funktionen, Folgen von Erkrankungen, sowie Hilfs – und Pflegebedürftigkeit repräsentieren bekanntlich die defizitären Seiten des Alters. So werden bisher nur Beschämungen und Schamkonflikte für diese Aspekte beschrieben. Übersehen wir möglicherweise aufgrund dieser defizitären Sicht andere ebenso wichtige Beschämungssituationen?

Zu diesen rechne ich diejenigen, die die mögliche Lebensqualität während des Alterns einengen oder begrenzen. Dafür müssen wir nach den Zielsetzungen für diese Lebensphasen fragen: Sollen wir – wie früher – in zu Gunsten der Jüngeren verzichtenden, kontemplativen Rückzug alt werden? Sollen wir erfolgreich altern? Oder können wir – wie ich vorschlagen möchte- befriedigend, selbstbestimmt und möglichst lange unabhängig leben? Sind wir gegebenenfalls in der Lage Hilfe und Pflege anzunehmen?

Lassen Sie mich aus einer solchen entwicklungsorientierten Perspektive bestimmte Situationen betrachten:

Dürfen insbesondere ältere Frauen – ich erinnere an die vorhin eingeführte zeitgeschichtliche Sicht – Geld für sich, d.h. ihre Befriedigungen, ihr Wohlbefinden, ihre Interessen ausgeben und müssen sie damit nicht mehr so altruistisch sein? Können sie – unter Umständen mit unserer Hilfe – lernen, erstmals an sich zu denken?

Ältere Männer fangen immer häufiger angesichts von Filmen über Flucht, Vertreibung, Bombardierungen zu weinen an: aus defizitorientierter Sicht handelt es sich offenbar um eine mangelnde Kontrollfähigkeit – Zeichen einer beginnenden Demenz? Aus entwicklungspsychologischer Sicht können erstmals aus der Kindheit stammende und nie zugelassene Gefühle wie Kummer, Angst und Verzweiflung über die damaligen Verluste zugelassen werden. Damit bietet sich die Chance zukünftig im Alter weniger depressiv, befreiter und offener gegenüber eigenen Gefühlen zuleben. Können die Jüngeren allerdings weinende Väter oder Großväter ertragen? Fühlen sie sich beschämt? Beschämen sie durch ihre abwehrenden Reaktionen noch zusätzlich die schon selbst durch ihr Weinen beschämten Männer? Können sie helfen, die Beschämung zu akzeptieren und nach den Ursachen für diesen Kummer zu fragen?

Besondere Beschämungen für Frauen bringen unverändert fortbestehende bzw. wieder erwachende erotisch/sexuelle Phantasien und Bedürfnisse mit sich – insbesondere wenn sie gegenüber jüngeren Männern und dazu noch ödipal/inzestuös gefärbt auftreten:

Eine 74-jährige Patientin erschien bei hochsommerlichen Temperaturen zu ihrer Behandlungsstunde mit einer Strickjacke. Auf eine erstaunte nachfragende Bemerkung von mir hin, erwiderte sie, dass „ich sie nie in einer kurzärmligen Bluse sehen würde“. Als ich irritiert nach

dem Grund fragte, wies sie mich darauf hin, dass sie im Erstgespräch von der Impotenz ihres Mannes gesprochen habe (in meinem Protokoll fand sich die Formulierung „seine Kräfte lassen nach und er bringt es auch nicht mehr so“). Ich hatte andere Themen für wichtiger gehalten. Sie schämte sich vor mir als Jüngeren ganz offensichtlich wegen ihrer weiterbestehenden sexuellen Bedürfnisse. Sie wollte jetzt keinesfalls in einer schicken kurzärmeligen Bluse vor mir erscheinen –die sie sich dann doch mit leisem Lächeln für die nächste Behandlungsstunde zugestand. Später waren besprechbare und deutbare flirtende Interaktionen mit mir unübersehbar.

Loch (1974) hat nachdrücklich die Rolle des Psychoanalytikers als Gesetz- und Normgeber betont. Auf seine (oft vor- bis unbewussten) Vorstellungen und moralischen Ansichten reagieren seine Patienten ebenso vorbewusst bis unbewusst entsprechend. In der Interaktion mit Älteren sind die Behandler in der Relation Jüngere, teilweise um eine bis sogar zwei Generationen Unterschied (Radebold, 1992, Heuft et al. 2000). Was denken diese Jüngeren also über die Bedürfnisse, Wünsche, Vorstellungen und Lebensplanungen der Älteren? Die Konstellation *jünger als* und *Professioneller* erweist sich dabei oft als besonders nachteilig für die Älteren, um eigene Bedürfnisse einzubringen und auch bewusst zu vertreten. Befinden sich die Jüngeren in der Situation von Familienmitgliedern (insbesondere Kindern), so droht die Gefahr des Ausgeliefertseins an die Macht dieser jetzt erwachsenen Kinder. Die Macht der Jüngeren zu akzeptieren oder zu verbieten ist groß. Will man Zuneigung, bestehende Bindungen oder möglicherweise notwendige Unterstützung verlieren?

Welche Konsequenzen ergeben sich nun für unser therapeutisches Handeln?

- Wir benötigen Wissen über beschämende Situationen und mögliche Schamkonflikte.
- Wir müssen die aktuelle Interaktionssituation reflektieren. Sie wird geprägt durch Geschlecht, eigene Beziehungskonstellation (z.B. Tochter, Sohn, Enkel), die eigene Biographie (an wen erinnert mich diese ältere Frau oder dieser ältere Mann?), die eigene gefühlsmäßige Stellungnahme (z.B. zustimmend, ablehnend oder sogar verurteilend?).
- Weiterhin bedarf es unserer Ansprache:“ Könnte es für Sie eine sehr beschämende Situation sein, dass Sie jetzt geweint haben, dass Sie künftig ein Hörgerät tragen müssen oder dass Sie jetzt einen Windel benötigen?
- Unsere Aufgabe ist, zu akzeptieren, zu verstehen und zu entlasten.
- Dazu müssen wir den Älteren helfen, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, d.h. ihr Selbst – und Idealbild verstehen und sichtbar werdende Schamkonflikte zu bearbeiten.

Institutionell wird zusätzlich wichtig, bestehende, beschämende Normen und Interaktionsformen kennenzulernen und zu diskutieren. Notwendig sind eigene Erfahrungen mit beschämenden Situationen, z.B. sich von KollegInnen ausziehen und waschen zu lassen, ebenso, wie sich auf die Bettpfanne setzen zu lassen.

Welche Veränderungen sind deshalb erforderlich, um einen anderen, weniger beschämenden Umgang zu erreichen? Schließlich benötigen Angehörige, wie z.B. Kinder, Schwiegerkinder und ältere Betroffene anlässlich des Beginns häuslicher Pflege entsprechender Aufklärung über wahrscheinliche beiderseits beschämende Situationen.

Zum Abschluß möchte ich eine ermutigende, erfolgreiche innerpsychische Auseinandersetzung mit der eigenen Scham anhand des von mir sehr geschätzten Buches „*Die Klatschmohnfrau*“ von der französischen Autorin Noëlle Châtelet (1997) wiedergeben. Die Geschichte vermittelt nachdrücklich den Zusammenhang zwischen Scham und Erröten im Alter. Die 70-jährige Marthe weiß sehr wohl, dass das Rot eines ihrer Lieblingsblumen, nämlich des Klatschmohnes Begierde und Lebenslust bedeutet. So hatte sie ihre rote Bluse und alle Rottöne nach dem Tod ihres langweiligen und immer galligen Edmond aus ihrer Welt vor 20 Jahren sowie aus ihrem Schlafzimmer verbannt und sich mit Beigetönen zufrieden gegeben. Jetzt verliebt sie sich neu in einen 80-jährigen Künstler mit einem

alten Hund. Lassen Sie mich einige Etappen aus dem Buch kurz unter diesem Aspekt des Rotwerdens und des sich damit Schämens ob der eigenen Begierden zitieren:

„Das erste, was sie bemerkt, als sie sich wiederum erstmals nach einer ohne Schlafmittel gut durchschlafenden Nacht gefasst hat, ist die ungewohnte Unordnung in ihrem Bett. Sie kennt es kaum wieder, so zerwühlt ist es. Normalerweise schläft Marthe ruhig wie eine Tote, als solle jede Nacht sie unbewusst auf den großen Schlaf, auf die Ewigkeit vorbereiten. Das Durcheinander der Laken, die auf die Erde geworfene Tagesdecke zeugen von einer unruhigen Nacht, an die sie sich seltsamerweise überhaupt nicht erinnert. Man muss allerdings sagen, dass es Edmond in den dreißig Jahren ihres geregelten Ehelebens nicht gelungen war, Marthes nächtliches, von Träumen oder Albträumen geschürtes Temperament zu zügeln, dass sie so unruhig schlafen ließ, dass ihr Mann voller Wut über dieses wie er sagte, *schamlose Verhalten*, ihr mehr als einmal gedroht hatte, getrennt zu schlafen, eine Drohung, die er leider nie wahr gemacht hatte“... Und seit diesem Tag, sei alle ihre unterdrückte Überschwänglichkeit verpufft ist, hat sie friedlich geschlafen, jedenfalls bis zur letzten Nacht... Deshalb betrachtet Marthe ihr Bett als befrage sie ihr eigenes Spiegelbild. Und auf einmal spürt sie schon wieder, wie ihr die Hitze in die Wangen steigt...“.(S. 36, 37).

„Als der Mann im Bistro sagt „wissen sie, dass ich schon lange auf diesen Augenblick gewartet habe.... „...war die Röte ins Gesicht gestiegen und hatte das „ich auch“ überflüssig gemacht...“ (S. 38).

Letztendlich stellt sie ihn ihrer Familie (bei sehr unterschiedlichen Reaktionen und neuen Bündnissen unter den Frauen) als neuen Partner vor. Vorher hatte sie, auch für das gemeinsame Zusammen sein, ihr Schlafzimmer mit eindeutigen Rottupfern aufgemuntert. Schließlich geht sie mit ihm auf die Reise zu einer Opern-Aufführung nach Sevilla. Und so lauten die letzten Sätze des Buches:

„Jetzt ist es endlich soweit, der Zug fährt an. Der Augenblick ist ebenso vollkommen wie der schrille Pfiff. Sie kosten dieses reine Gefühl aus, solange es geht. Dann sagt Felix munter: „meine liebe Marthe, wie wärs?“ Sie antwortet: “mit einem Glas Portwein vielleicht?“ Bei Felix Lächeln wird sie rot, rot wie Klatschmohn“ (S. 174).

Das Beispiel der vor 100 Jahren lebenden *unwürdigen Greisin* fordert uns auf, unsere Erwartungen und auch Normvorstellungen über und an das Altern der Menschen in unserer Umgebung -sei es privat, sei es professionell- wahrzunehmen, zu reflektieren und gegebenenfalls zu korrigieren. Selbstverständlich müssen über 60-Jährige als ältere Erwachsene ihren eigenen Wünschen, Bedürfnissen und ihrem Verlangen nach einem selbständig zu gestaltendem Leben nachkommen dürfen. Für unser eigenes Älterwerden brauchen wir nicht uns beschämende eigene Gebote bzw. Verbote durch Andere. Wir brauchen Vorbilder, die uns ermöglichen, anders und besser zu altern als unsere Eltern, Großeltern und erst recht unsere Urgroßeltern.

Literatur

Baur, N. u. D. Hell (2007): Schamgefühle – hilfreicher Schutz oder notwendiges Übel. Neuro-Transmitter: 62-68

Brecht, B. (1960): Kalendergeschichten. Bertelsmann.

Brockhaus Enzyklopädie (1990): Kalendergeschichte. In: 11. Band, 348.

Brockhaus Enzyklopädie (1992): Scham. In: 19. Band, 281.

- Chatelle, N. (2001): Die Klatschmohnfrau. Kiepenheuer & Witsch, Köln. 2. Auflage, Original-Ausgabe 1997.
- Duden (1999): Scham. In: das große Wörterbuch der deutschen Sprache, Band 7.
- Erikson, E.H. (1973): Kindheit und Gesellschaft. Klett, Stuttgart.
- Hasselbach, I. u. K. Hasselbach (1990): Bertolt Brecht. Kalendergeschichten. Oldenbourg Interpretationen. Oldenbourg, München.
- Heuft, G., A. Kruse u. H. Radebold (2000): Lehrbuch der Gerontopsychosomatik und Alterspsychotherapie. Reinhardt, München.
- Hilgers, M. (1996): Scham. Gesichter eines Affekts. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 3.Aufl. 2006
- Kesting, M. (1959): Bertholt Brecht in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rororo bild monografien. Rowohlt, Hamburg.
- Kindlers neues Literatur Lexikon (1988): Bertholt Brecht. In: Band 3: 69-112.
- Knopf, J. (1984): Brecht-Handbuch. Lyrik, Prosa, Schriften. Metzler Verlag, Stuttgart.
- Loch, W. (1974): Der Analytiker als Gesetzgeber und Lehrer –legitime oder illegitime Rollen. Psyche 28: 431-460.
- Mann, H. (1916): Der Untertan.
- Peters, M. (1995): Scham, Angst, Scham. Gefühle pflegebedürftiger alter Menschen. Altenpflege 10/95: 653-655
- Peters, M. (2004): Klinische Entwicklungspsychologie des Alters. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Radebold, H. (1992): Psychodynamik und Psychotherapie Älterer, Springer, Heidelberg.

Kontakt

Univ.-Prof.Dr.med. Hartmut Radebold
Lehrinst. f. Alternspsychotherapie
Habichtswalder Str. 19
34119 Kassel